

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer:
Erscheinungsort ... $300
Auswärts $400

Jahrgang 2 — Porto Alegre, 20. Mai 1934 — Nummer 25

Hinrichtung in Plötzensee

Von einem Gefangenen.

Zweite Juniwoche 1933. Glühend heiss ist es im Haus III der Strafanstalt Plötzensee. Etwa achthundert politische Gefange sind hier eingesperrt. Unten im Flur schnarrt die Stimme des Hauptwachtmeisters. Schlüsselbunde klirren monoton im Korridor. Zum letztenmal schreitet der Wachtmeister die Zellen ab. Ein Kalfaktor bringt Wasser. Der Beamte zuckt sichtbar nervös. Zwei junge Kollegen tuscheln ihm zu: „Jleich werden se nach unten jebracht." — „Wees schon, wees schon", erwiedert der Aeltere; „hab ja deswejen Nachtdienst jenommen! Will ick ma doch nich entjehen lassen!" Dann bohrt er den grossen Schlüssel in die schwere Zellentür, steckt sein subalternes Gesicht in den Türspalt und brüllt: „Morjen früh punkt sechsen zwee Hinrichtungen hier vor Haus III!"

Die Wände scheinen zu leben. Kameraden klopfen vereinbarte Zeichen und geben die Mitteilung von der Hinrichtung durch. Jeder von den achthundert Antifaschisten weiss nun, was los ist. „Menschenschlächter!" ruft einer auf Station Fünf, und wird gleich in den Arrestkeller geschleppt. Sonst herrscht Totenstille. Du hörst fast jeden Hauch jeden Atemzug.

Plötzlich poltern unten Türen. Stimmen hallen über die Flure. Leise klopft es an meine Zellentür, jemand flüstert. Aha, der Kalfaktor bringt Nachricht! „Eben wurden beide eingeliefert. Bleiben die Nacht hier, bis zur Hinrichtung. Sind zwei Kriminelle, die Chauffeurmörder Rohrbach und Kanitz."

Sie sitzen in ihren Todeslöchern. Rohrbachs letzter Wunsch ist es, noch einmal seine alte Mutter zu sprechen. Die Greisin kommt, ihr Jammern und Schluchzen schallt durch die Korridore. Rohrbach selbst heult und tobt in seiner Zelle. Junge Nazibeamte, schneidige SS-Leute, belagern die Todeskäfige. Sie wechseln sich ab jeder bleibt eine Viertelstunde beim Delinquenten, weidet sich am Anblick des Verzweifelten. Durch das Guckloch schauen junge SA-Leute. Rohrbach schreit noch immer in seiner Zelle; klirrend fliegen die Schlüsseln samt der Henkersmahlzeit in die Ecke.

Die Gefangenen horchen in die schwüle Juninacht. Jedes Stöhnen und jeder Schrei der Todgeweihten zerschneidet die Seele von achthundert Menschen. Tausend Richtplätze hat Deutschland. Warum müssen die Chauffeurmörder gerade unter den Fenstern der politischen Gefangenen abgeschlachtet werden? Kaum ein Kamerad schläft. Unter und neben mir; Immer wieder der ruhelose Schritt ruheloser Freunde.

Es ist halb fünf. Ueber einen breiten, flachen Stein im Hof bauen Wachtmeister das Richtgerüst. Holzblöcke werden aufeinander getürmt. Vor den Zellenfenstern patroullieren die faschistischen Wachtbeamten, den Revolver im Anschlag. Ein brutaler SA-Mann schaut immer wieder zur Uhr. Unter den Zellenfenstern stehen nun Stühle, da stellen sie Eimer mit kochenden Wasser drauf. Handtücher hängen über den Stuhllehnen. Gefangene pressen ihre Stirnen gegen die Gitterfenster. In der Ferne beginnt das Armsünderglöckchen zu läuten.

Plötzlich dringt ein Aufschrei durch das Haus. Rohrbach wird aus seiner Zelle gezerrt. Er heult und tobt. Man schleift ihn bewusst an den Zellen der politischen Gefangenen entlang. Auf dem Hof brüllt er wie ein verletztes Tier und schreit nach seiner Mutter.

Am Richtplatz erscheint mittlerweile der fette, aufgedunsene Scharfrichter Gröpler, in seinem Privatberuf Wäschereibesitzer, mit ihm zwei hagere Henkersknechte. Gröpler hat das Jakett ausgezogen und trägt zur feierlichen Handlung einen eleganten schwarzen Frack. Den Richtblock umstehen Richter, Staatsanwalt, Pfarrer und ein Tross SA- und SS-Leute. Rohrbach ist nun bis an das Schafott geschleppt; in wenigen Minuten ist das Urteil verlesen und die Ablehnung der Begnadigung verkündet. Die beiden Henkersknechte stürzen sich auf den Delinquenten, binden ihm die Augen zu, reissen ihn auf ein breites, schweres Eichenbrett, schnallen ihn fest. Der Kopf wird in die vorgerichtete Holzsenke gepresst. Scharfrichter Gröpler hat währenddem sein Handbeil — etwas grösser ists als ein gewöhnliches Fleischerbeil — aus dem Futteral genommen. Er springt auf die hintere Stufe des Gerüstes, placiert sich seitwärts, hebt das Beil und schlägt mit einem Hieb dem immer noch aufheulenden Rohrbach den Kopf ab.

Gierig haben die Bestien dem Vorgang zugeschaut. Als der Kopf fällt heben die alten Beamten ihre Dienstmütze ein wenig empor. Hinter der gegenüberliegenden Garage springen zwei Gefängnisbeamte mit einem schwarzen Sarg hervor, Rohrbachs Kadaver wird hineingeworfen. Nun tuscheln sich die zuschauenden Bluthunde ihre Eindrücke in die Ohren.

Scharfrichter Gröpler tropft das Blut von den Fingern. Sogar seine weissen Manschetten zeigen tiefe rote Punkte. Behende steigt er mit seinen beiden Henkersknechten vom Gerüst, geht seitwärts unter die Zellenfester des Hofes, wo auf den Stühlen das heisse Wasser bereit steht. Er wäscht sich notdürftig das Blut von den Händen und säubert das Beil mit den Fingern im Wassereimer. Kaum hat er sich die Hände getrocknet, schleift man auch schon Kanitz durch den Flur und über den Hof. Kanitz ist still; keine Silbe kommt über seine Lippen. Immer noch wimmert das Armesünderglöckchen. Schakale und Hyänen in braunen und schwarzen Uniformen haben sich wieder im Dreiviertelkreis um den Richtblock gestellt. Wieder folgen Urteilsverlesung, Festbinden auf dem Richtbrett, und wieder holt Scharfrichter Gröpler mit seinem Handbeil zum Schlage aus. Der zweite Kogf rollt in eine Kiste mit Sägemehl. Diesmal spritzt das Blut des Geköpften bis an die Wange des Scharfrichters und beschmutzt den Arm eines Henkersknechts. Da springen auch schon die beiden Gefängniswachtmeister aus dem Geräteschuppen hervor, polternd fliegt der Leichnam des Hingerichteten in den Sarg. Wenige Minuten später rollt das Auto mit den Särgen aus dem Gefängnishof heraus.

Scharfrichter Gröpler steht behäbig vor dem Wascheimer und bürstet emsig das Blut von den Händen. Umständlich trocknet er sich die Finger ab. Wenige Schritte vom Richtplatz entfernt hat Herr Gröpler sein „Zivil"-Jakett an der Eisenspitze eines Zauns aufgehängt. Herr Gröpler legt wieder den Privatrock an, bläst sich ein Stäubchen vom Aermel, greift in die Seitentasche und holt eine dicke Zigarre heraus. Er zündet sie an und pustet in vollen Zügen den weissen Rauch in die Morgenluft. Mit einem Taschenmesser säubert er dann seine Fingernägel. Am Handbeil kleben dicke Blutflecken. Beil und Richtplatz säubern die Henkersknechte, die nun mit hochgeschlagenen Aermeln die von Menschenblut tropfenden Holzbalken in die Wassereimer stecken.

Fünf Minuten nach der Hinrichtung steht Herr Gröpler im eifrigen Gespräch mit den Wachtleuten und SS-Männern, erregt, gierig an seiner Zigarre rauchend. Jeder Kopf hat ihm 850 Mark eingebracht. In fünf Minuten verdiente der vielbeschäftigte 1700 Mark. Der Henkersknecht erhält für jede Hinrichtung 450 Mark: in fünf Minuten 900 Mark — der Menschenmord ist ein lohnendes Geschäft.

Der Richtblock ist weggeräumt. Auf dem Boden vos der Steinplatte liegt noch eine Schicht von Sägemehl, völlig durchtränkt mit verspritztem Menschenblt. Mit grossen Schaufeln wird diese blutgetränkte Mischung aus Sand und Sägemehl an die Gefängnismauer geworfen und dort platt getreten! Um halbsieben ist der Hof leer.

Kein Gefangener hat an diesem Tag etwas gegessen. Jeder würgende Bissen blieb im Halse stecken. Später erzählten wir uns, wie sich jeder Gefangene immer wieder die Hände gewaschen hat. Dicke Bremsfliegen, die sich an den Blutresten vor der Gefängnismauer vollgesogen hatten, umsurrten um die Mittagszeit die Zellenfenster und flogen in den Zellenkäfig hinein. Die politischen Gefangenen von Haus III haben an diesem Tage stundenlang Jagd auf Bremsfliegen gemacht. Und haben sich immer wieder die Hände gewaschen.

Einige Wochen nach der Exekution in Plötzensee fuhr Herr Gröpler mit seinem Handbeil nach Altona, um dort einige antifaschistische Arbeiter abzuschlachten. Reisende sahen ihn, wie er im Speisewagen sass; das Futteral mit dem Beil hing am Tisch. Als er in Altona eintraf, hatte er so viel getrunken, dass er beinahe vergass, das Beil mitzunehmen. Dann kam die Abschlachtung der sechs kommunistischen Arbeiterjungen in Köln. Beim Zuhauen blieb das Handbeil mehrmals in den Wirbelsäulen stecken — Gröpler hatte die Nerven verloren. Bald danach gab er seinen Beruf auf. Wer ihn in seiner stattlichen Leibesfülle hantieren sah, kann kaum glauben, dass seine Nerven versagten. Er hat mehrere Dutzend Menschen in wenigen Monaten geköpft und ist ein reicher Mann geworden. Kein Wunder, dass sich um das freigewordene Amt viele Dutzend Bewerber stritten.

Nur bis 1800

In Braunschweig hatte die Stadtbehörde verfügt, die „Jerusalemerstrasse" habe künftig „Baldur von Schirachstrasse" zu heissen. Aber nach einigen Tagen mussten die neuen Tafeln mit dem schönen arischen Namen wieder verschwinden. Denn es war ans Licht gekommen, dass die getaufte Strasse nicht nach der jüdischen Stadt, sondern nach dem christlichen Abte genannt war, der 50 Jahre in Braunschweig gelebt und dort die Technische Hochschule gegründet hatte.

Aber so geht es, wenn man die Tradition, die man auslöschen will, nicht einmal kennt. Auch das oberste Parteigericht der N.S.D.A.P. kennt sich in der deutschen Geschichte leider nicht besser aus als der Bürgermeister von Braunschweig. In seiner Verfügung, die von allen Parteimitgliedern einen Nachweis darüber verlangt, dass keiner ihrer Vorfahren Jude gewesen ist, heisst es zum Beispiel: „Der Beweis könnte als erbracht gelten, wenn beim Zurückgehen bis zum Jahre 1800 keine jüdischen Vorfahren festgestellt seien. Denn es sei anzunehmen, dass vor der Judenbefreiung Mischehen zwischen arischen Deutschen und Juden nicht eingegangen wurden." Das Edikt über die Judenbefreiung stammt nun aus dem Jahre 1814. Es ist eine Folge der napoleonischen Gesetzgebung, welche die Ideen von 1789 verwirklichte. Also genügt das Jahr 1800 als Stichjahr, um die Blutsreinheit aller Pg. zu garantieren.

Die Wahrheit ist, dass schon lange vor der französischen Revolution Friedrich der Grosse die deutsch-jüdische Symbiose eingeleitet hatte: er förderte das jüdische Grosskapital in seinen Fabrik-, Bank- und Pachtunternehmungen. Er begünstigte viele Juden in Berlin, Königsberg und Breslau bei den Heereslieferungen für den Siebenjährigen Krieg. In der Königlischen Finanzwirtschaft spielten Juden eine erhebliche Rolle. Sie wurden vom strengen „Judenreglement" befreit. Sie erhielten „Generalprivilegien nach den Rechten christlicher Kaufleute". So wurden die Häuser der Efraim, Itzig und Gumpertz gross. In den Salons dieser reichen Juden, die mit erlesenstem Geschmack ausgestattet waren, bewunderten noch vor der französischen Revolution hohe preussische Offiziere, berühmte deutsche Universitätsprofessoren, inländische und ausländische Diplomaten zum ersten Mal die Intelligenz der deutschen Juden und den bisher unbekannten Reiz der deutschen Jüdinnen. Im Salon der „tragischen Muse" Henriette Herz verkehrten Humboldt und Schlegel, Gentz und Johannes von Müller; der unansehnliche Schleiermacher, der ihr intimer „Seelenfreund" wurde, ist auf zeitgenössischen Karikaturen ein Regenschirm in der Hand der „schönen Tscherkessin", in die sich dann später, um die Jahrhundertwende herum, der junge Börne verliebte. Als Heinrich Heine im Salon der Rahel von der deutschen Gesellschaft gefeiert wurde, war die Blütezeit dieser Berliner jüdischen Salons bereits vorbei.

Man müsste also, um ganz sicher zu gehen, den arischen Stichtag noch um eine Generation zurückverlegen! Denn schon 1779. also ein Jahrzehnt vor dem Beginn der französischen Revolution hatte Lessing mit seinem „Nathan der Weise" den Juden für das gebildete deutsche Bürgertum hof-

Kirche und Krieg

Im Namen von 34 Unterzeichnern brachte Pfarrer Lejeune (Zürich-Neumünster) folgende Resolution vor die kantonalzürcherische Kirchensynode: „Die Kirchensynode des Kantons Zürich empfindet die Tatsache, dass auf dem Boden der Schweiz und speziell auch des Kantons Zürich, Kriegsmaterial in erheblichem Umfange hergestellt und an ausländische Staaten geliefert wird, als unerträglichen Widerspruch zu einer tieferen Auffassung der schweizerischen Neutralität, als eine Preisgabe der Friedensbotschaft des Evangeliums und nicht zuletzt als eine schwere Kompromittierung des christlichen Missionswerkes. Sie erwartet, dass von den massgebenden eidgenössischen Behörden Massnahmen zur Verhinderung der privaten Herstellung und des Handels mit Kriegswaffen getroffen werde und dass jegliche Waffen- und Munitionslieferung durch die eidgenössischen Werkstätten eingestellt werde.)

Die Resolution wurde fast einstimmig angenommen.

fähig gemacht. Urbild des „Nathan“ war ein kleiner, buckliger, spitzbärtiger Hebräer, den die deutschen Studenten verhöhnten — und den Professor Kant umarmte: Moses Mendelsohn. Besonders charakteristisch für die damalige judenfreundliche Stimmung war eine Aufführung des „Kaufmann von Venedig“ im Berliner Nationaltheater, Sommer 1786, drei Jahre vor der französischen Revolution. Damals trug der berühmte Schauspieler Fleck einen Prolog vor, der den „Glaubensgenossen Mendelssohns“ versicherte, dass man sie nicht kränken wolle:

> „Nun das kluge Berlin die Glaubensgenossen des weisen
> Mendelssohn höher zu schätzen anfängt; nun wir bei diesem
> Volke (dessen Propheten und erste Gesetze wir ehren)
> Männer sehen, gleich gross in Wissenschaft und Künsten, —
> Wollen wir nun dies Volk durch Spott betrüben?
> Nein, dies wollen wir nicht.... Wir schildern auch bübische Christen.
> Wir tadeln der Klöster Zwang und Grausamkeit ..
> In Nathan dem Weisen spielen die Christen die schlechtere Rolle,
> Im Kaufmann Venedigs tun es die Juden...“.

Es ist also nicht richtig, dass die deutsche Judenemanzipation nur zurückgeht auf die landfremden Ideen der französischen Revolution, die dann im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts die gute, bodenbeständig deutsche Judenfeindschaft zersetzt hätten. Und es ist deshalb mindestens sehr unvorsichtig, die deutschen Stammbäume nur bis zum Jahre 1800 zurückzuverfolgen. Namentlich der kultivierte Adel war damals recht fortschrittlich. Er hatte bereits die Jüdin entdeckt, als die Bastille gestürmt wurde. Und vielleicht liefen in Berlin schon kleine Judenstämmlinge herum, als Napoleon das deutsche Ghetto zu lüften begann.

Heinz Raabe.

Kirchen im Klassenkampf

von Herrmann Budzislawski.

Zum deutschen Mittelalter gehören Kirchenkämpfe. Wieder steht der Papst gegen Deutschlands weltlichen Herrscher, und er hat die Gläubigen hinter sich. Dass sich die Katholiken wehren, setzt nicht in Erstaunen. Doch sogar am norddentschen Protestantismus vollzieht sich das Wunder der Auferstehung, allen Freidenkern zum Trotz, die ihn für einen galvanisierten Leichnam hielten und nun beglückt die vollen Kirchen anstaunen. Männer in Kutten, Reaktionäre in Bäffchen als Bundesgenossen historischer Materialisten — wahrlich eine wunderbare Zeit!

Ein münchner Soudergericht verurteilte einen Stadtpfarrer und zwei katholische Kapläne wegen kommunistischer Propaganda zu Gefängnis. In Köln wird der vierundsechzigjährige Pfarrer Leonhard Jansen auf sechs Monate eingekerkert, weil er erzählte, in Bayern seien vierzig katholische Priester verhaftet worden, und vierhundert katholische Geistliche sässen in den Konzentrationslagern Die kleine dahlemer Kirche, idyllisch zwischen den Villen der ruheliebenden berliner Millionäre versteckt, ist eine Stätte des Aufruhrs geworden. Da predigt ein tapferer Mann, der frühere Unterseebootkommandant Niemöller, von dem man nie weiss, ob er gerade abgesetzt oder schon wieder in sein Amt eingesetzt ist, vor Ministern und anderen Notabeln des Dritten Reichs. «Christus ist als Hochverräter hingerichtet worden, nicht bewundert sondern verspottet und verachtet,» sagte er neulich; offenbar fühlt auch er sich als Hochverräter.

Ein verblüffendes Schauspiel, das die freiesten Köpfe verwirrt. Nicht düpieren lassen! Was wird da wirklich gespielt?

—

Die Kirche war stets der Hort der Reaktion. Logische Folgerung: es müsste ihr unter Hitler gutgehn, und darauf hatte sie sich auch eingerichtet. Sie ist hereingefallen, ihre vielgerühmte Klugheit ist ein Ammenmärchen. Jetzt sucht sie zu retten, was zu retten ist.

Am schlimmsten geht es den Protestanten. Grundsatzlos, wie sie ist, mit den rückständigsten Schichten der flachen norddeutschen Landschaft am engsten verwachsen, machte die evangelische Kirche die politische Bewegung der Bauern, der ostelbischen Junker und des muffigsten städtischen Kleinbürgertums automatisch mit. Griff die Preussenregierung ein, als sie sah, dass die Pastoren Hitler hochpäppelten? Der religiöse Sozialist Grimme, der damals Kultusminister war, fürchtete die Freidenker mehr als die Konsistorialräte. Die protestantischen Geistlichen segneten das Hakenkreuz schon bevor es offizielle Fahne wurde.

Aber dann kam Hitlers Konflikt mit Hugenberg. Um die Deutschnationalen loszuwerden, wurden alle revolutionären Elemente der NSDAP mobilisiert, und da Hugenberg in der protestantischen Kirche wichtige Stützpunkte besass, fand Hitler sogar Verwendung für die närrischen Deutschen Christen, dieses putzige Ornament auf dem neuen Germanenschild. Im Sommer, als die nationalsozialistische Welle alles überflutete, brachen die Wehrkreispfarrer und andere Bischofsaspiranten leicht den Widerstand der alten Gottesstreiter.

Doch nun erwachten die letzten Reste eines Bürgertums, das sich auf seine grosse Zeit besann. Die heidnische Zerstörung der Kirche — denn das ist ja der Sinn der deutsch-christlichen Profanierung des traditionellen Kults — raubte dem Bürger den Sonntagsfrieden, vernichtete ein bedeutsames Stück bürgerlichen Lebens, bürgerlicher Vorstellungswelt. Das grossbürgerliche Sammelsurium, das Göbbels witzig Reaktion nennt, um sich die Gloriole des Revolutionärs zu stehlen, diese monarchistischen Junker, Industriellen und Offiziere munterten die Pastoren zum Widerstand auf. Von den Kanzeln tönten scharfe Worte. Es gab Märtyrer. Plötzlich strömten auch die Massen in die Kirchen, die vorher leerstanden. Warum kamen die Ungläubigen? Weil jemand wagte gegen die Despoten zu predigen. Und da die Märtyrer unerwartet Widerhall im Volk fanden, formte sich eine Glaubensbewegung, die monarchistische Reaktionäre und antifascistische Proleten kämpfend vereinte. Gewiss die seltsamste Einheitsfront!

Doch die ideologische Kraft des Protestantismus ist gering. Gegen die die Lehre von Rasse und Blut und von der Omnipotenz des Staates ist die reformierte Kirche nicht so gut gerüstet wie die katholische. Ausserdem geht der heidnische Feind seit dem vorigen Sommer und eigentlich schon viel länger innerhalb der evangelischen Kirchenmauern; er hat die wichtigsten Aemter besetzt und treibt eine gefährliche Propaganda, die sogar ins Ausland dringt. Im Februar hat der Reichsbischof ein kirchliches Amt für auswärtige Angelegenheiten geschaffen, offenbar weil in England und in der Schweiz nichts dem Regime mehr Sympathien verscherzte als die Gleichschaltung der Kirche. Aussenminister wurde Bischof Theodor Heckel, der im März verkündete, dass die Reichskirche nicht an den deutschen Grenzen halt mache, da sie zehn Millionen Auslandsdeutscher zu betreuen habe. Deutschland hat demnach einen neuen Exportartikel; seine Weltmission heisst nach Heckels stilvollen Worten jetzt „Befreiung vom römischen Geist, der durch die Bekehrung der Germanen zum Christentum Fuss gefasst“ habe.

Die rebellienden Protestanten gingen zwei Wege, um sich vor dem Reichsbiscshof, seinem Stabschef — auch so etwas gibt es — seinem Aussenminister und den untergeordneten Germanen zu schützen. In Westfalen traten sie aus der Reichskirche aus und konstituierten sich als „Westdeutsche Bekenntnissynode“. Gespalten werden nun die Schwachen mächtig; in Dortmund versammmelten sich zwanzigtausend evangelische Gemeindevertreter der ganzen Provinz Westfalen, Pastor von Bodelschwingh sprach, ganz Deutschland hörte zu, und wenn auch ein Huldigungstelegramm an Hindenburg abgeschickt wurde, war es doch die erste machtvolle öffentliche Kundgebung gegen den neuen Staat. Einen andern Weg wählen jetzt sechshundert Pastoren, die den Papst um Aufnahme in die katholische Kirche bitten. Dort können sie sich verborgener, geschützter fühlen, gestützt auf eine mächtige Weltorganisation. Dieser Uebertritt ist symptomatisch. Den Pfarrern gingen viele Mitglieder ihrer Gemeinden voran, das hilflose, undogmatische protestantische Bürgertum sucht eine Zuflucht.

—

Dass die Herde der katholischen Hirten wächst, ist unverdientes Glück. Das Zentrum hatte sich in der Weimarer Republik sehr breit gemacht; ohne innere Notwendigkeit, nur seinen reaktionären Gelüsten folgend, knebelte Brüning die Gegner Hitlers Freilich war der Klerus, schon mit Rücksicht auf die katholischen Arbeiter, keineswegs nationalsozialistisch. Aber nach dem dreissigsten Januar 1933 benahmen sich die Kuttenträger nicht charaktervoller als die roten Parlamentarier. Ende März 1933 machte die Fuldaer Bischoftkonferenz ihren Frieden mit Hitler. In Schlesien fand das erste kirchliche Begräbnis eines Nationalsozialisten statt, SA marschierte dabei in Uniform und mit Fahnen auf. Die dümmsten Exponenten des Katholizismus, der Prälat Kaas und der Grandseigneur Papen, verleiteten Pacelli zum Abschluss des Konkordats, das im September ratifiziert wurde. Das war die katholische Form der Gleichschaltung. Auch sie erfolgte auf dem Höhepunkt der nationalsozialistischen Bewegung.

Der katholische Klerus gilt als unvorstellbar klug. Er hat nie eine grössere Torheit begangen als im vorigen Sommer. Weder kümmerten sich die regierenden Verächter aller Verträge um das Konkordat noch gewann die Kirche die Sympathien der Massen, die eben begannen, dem Nationalsozialismus untreu zu werden. Die Pfarrer, die dem Volk den Puls fühlten, merkten bald, dass die Stimmung in Deutschland umschlug. Vorsichtig spielte der Vatikan zunächst mit verteilten Rollen: Erzbischof Gröber in Freiburg gerierte sich nationalsozialistisch, Kardinal Faulhaber in München wurde oppositionell. Faulhaber hatte volle Kirchen, Gröber nicht. Und so vollzog die Kirche eine Schwenkung um neunzig Grad. Ein Jahr nach der Versöhnung Hitlers mit der katholischen Kirche hat der Vatikan jetzt dem Nationalsozialismus offen den Krieg angesagt. Der Pabst predigt den Widerstand gegen die neudeutschen Heiden. Kardinal Bertram, der im vergangenen August die staatliche Autorität eine Gottesgabe nannte, deren Wert unabhängig vom Wechsel ihres Trägers sei, fischt jetzt durch oppositionelle Reden nach den Seelen der breslauer Protestanten, deren Pfarrer einen Flugblattkrieg gegen die Deutschen Christen führen. Von den vierundsechzig evangelischen Geistlichen Breslaus gehören nur noch sechs den Deutschen Christen an. Der berliner Bischof Bares bezeichnet die nationalsozialistisch Literatur als frivol und heidnisch, als ein Teufelssakrament, die Bischöfe von Regensburg und von Osnabrück beschweren sich öffentlich über die Schikanen der Behörden, Kardinal Faulhaber publiziert gar einen gehässigen Brief an den bayrischen Innenminister, und selbst der naziverdächtige Erzbischof Gröber ist „für den Kulturkampf gerüstet“.

Welche Wendung durch Gottes Fügung! „Zufällig“ haben die Katholiken für ihren Vorstoss einen günstigen Augenblick gewählt; denn die inneren Schwierigkeiten des Dritten Reiches sind gross, und die Massen werden ungeduldig. Der Gegenschlag des nationalsozialistischen Pontifex maximus Rosenberg, dessen „Mystik des zwanzigsten Jahrhundert“ auf dem vatikanischen Index steht, ist dementsprechend schwach. Ein homerisches Geschimpfe dröhnt durch den „Völkischen Beobachter“, Gröber, Bares und Faulhaber werden gewarnt, den Emigranten Material zu liefern, und dann folgt die zage Ankündigung, dass man keine Märtyrer schaffen wolle. So weit sollten die Nazis das Zentrum kennen: vor leeren Drohungen hat es keine Angst.

—

Auch im Kirchenstreit kämpfen die Nationalsozialisten jetzt in der Defensive; ihre Situation ist umso unangenehmer, als sie in relgiösen Dingen recht uneinig sind. Der Kirche kommt bei ihrem Gegenstoss die glaubensfreudige, verstandesfeindliche, dem Mystizismus zugängliche Volksstimmung entgegen, die für Epochen der Zersetzung charakteristisch ist. Können wir demnach die Kirche als ernsthaften Faktor für den antifascistischen Kampf in unsere Rechnung einsetzen?

Nein, das können wir nicht. Grundsätzlich ist die katholische Geistlichkeit bereit, mit dem Fascismus zu paktieren; das lehrt Oesterreich, das beweist die spanische Entwicklung, und auch in Italien hat sich der Vatikan nach ein paar Jahren mit Mussolini ausgesöhnt. Die schweizer Katholiken sind heute für den Korporationsstaat. Schwarze Antifascisten? Das gibt es nicht. Wäre Brüning gelungen, was Dollfuss glückte, so hätte die Kirche gegen die fascistische Despotie nichts einzuwenden.

Welche Ziele verfolgt der Katholizismus in Deutschland? Er will Rosenberg stürzen, Reventlow den Mund stopfen und Hitler zähmen. Er will den deutschen Dollfuss-Fascismus, vielleicht mit monarchistischer Spitze. Keinesfalls will er die Demokratie, vom Sozialismus ganz zu schweigen. Gebärdet er sich revolutionär, so nur, um den Kontakt mit dem Volke zu behalten, empörte Schichten an sich zu ketten und im rechten Augenblick zu verhüten, dass eine Massenbewegung über ihn hinweggeht. Im vorigen Jahr hat er sich mit dem Nationalsozialismus zu sehr kompromitiert. Vorsorglich will er diesen Fleck auf dem Priesterrock wieder ausreiben. Die Kirche denkt Jahre voraus.

Sozialisten empfinden eine widernatürliche Freude darüber, dass die reaktionäe Kirche den Nationalsozialisten Boden abgewinnt. Trotz allem: wir haben recht, über den neuen Religionskrieg glücklich zu sein. Seit dem Bauernkrieg haben die Deutschen die krause Gewohnheit, ihre Klassenkämpfe religiös zu verhüllen. Religiöse Inbrunst ist in Deutschland auch heute unbekannt, trotz vollen Kirchen. Nach einem Wort gegen Hitler lechzt das Volk, und deshalb lauscht es den Priestern. Sagt der Pfarrer „germanischer Heide“, so klingt das dem Kirchenbesucher wie „nationalsozialistischer Blutsauger“.

Freilich besteht die Gefahr, dass kostbare revolutionäre Energien im Kirchenkampf fehlgeleitet werden. Die Antifascisten haben die Aufgabe, am Religionsstreit teilzunehmen, ihn zu vertiefen, indifferente Volksschichten hineinzuziehen und das Ausland dafür zu interessieren. So erhöhen sie die Schwierigkeiten des Nationalsozialismus, schwächen sie den Einfluss und das Ansehen seiner Organisation. Doch müssen sie gleichzeitig die Hintergründe dieses Konfliktes enthüllen und zeigen, dass der Klerus nur gezwungen einen Kampf aufnimmt, den er nicht zu Ende führen kann. Die Unzuverlässigkeit der Kirche im antifascistischen Kampf muss den Massen bwusst werden.

Wird diese Aufklärungsarbeit versäumt, kann der Religionsstreit mehr Nachteile als Vorteile bringen. Versöhnt sich die Geistlichkeit eines Tages mit den Fascisten, so werden

unaufgeklärte Schichten dem Regime neu verbunden. Möglich sogar, dass gerade fortschrittliche Teile der Bevölkerung gegen die schwarze Reaktion für die braunen Kulturrevolutionäre Stellung nehmen. Zu Freidenkern erzogene Arbeiter und mystisch-rebellische Studenten könnten leicht in die falsche Front geraten.

Den Kirchenstreit vertiefen und dabei das seltsame Spiel der Kirche enthüllen — das ist eine verteufelt schwere Aufgabe. Sind wir ihr gewachsen, so rauben wir beiden Flügeln der Reaktion einen Teil der Kraft. Der mystisch vernebelte Klassenkampf wird sichtbar, gewinnt an Wucht und ist im entscheidenden Augenblick weder von Fascisten noch von Pfaffen zu bremsen.

Notizen

Kolonie im Wieringermeer

Wenn man in Medemblik den hohen Seedeich erklommen hat, sieht man plötzlich die endlose Fläche des Wieringermeer zu seinen Füssen liegen. Eine grosse Einöde, kein Hügel, keine Bodenerhebungen, kein Baum, kein Strauch, kein Haus keinerlei menschliche Behausung. Höchstens einzelne Gräser zwischen den feuchten Erdklumpen· Das Land ist vom Wasser geschieden, aber die Erde ist noch wüst und leer.

Nach einer Stunde Weges beginnt der Polder zu leben. Furchen und Gräben sind gezogen, das Land ist aufgeworfen und umgepflügt, ein grünes Kleid bedeckt die Felder, wilde Pflanzen und Blumen gedeihen im Ueberfluss. Nun noch weiter in den Polder hinein! Hier steht die Ernte im Feld, hier grasen die Kühe. Und da, ganz hinten, in der Ferne, eine Wohnung, ein Bauernhof Und geradeaus, vor uns, eine kleine Häusergruppe, ein Dorf, eine Kirche, eine Schule. Nun, auch wieder ein Hof. Hinten am Horizont wird ein zweites Dorf gebaut! Ein neues Land ist im Werden, ein neues Leben entsteht.

In diesem Land der Pioniere wird ein „Werk- und Lehrdorf" für junge deutsche Juden entstehen.

Wir nähern uns Nieuwesluis. Ein Stück Land von 65 ha, ein kleines Stück von den 22500, die in dem Polder gewonnen wurden. Ein gewaltiges Gebäude, gross genug, um alle Erzeugnisse dieser 65 ha zu bergen und um die Pferde und das Vieh aufzunehmen. Dicht dabei zwei lange, niedrige Baracken, in denen 200 Erdarbeiter untergebracht waren. Die Erdarbeiter haben ihre Arbeit getan — sie sind fort und die Baracken standen leer. Aber jetzt ist da wieder allerhand Leben. Etwa 35 junge jüdische Flüchtlinge sind hier vorläufig untergebracht, und es wird gearbeitet, dass es eine Lust ist. Es wird gezimmert, gehämmert, gemalt — in etwa 6 Wochen werden die Baracken kaum wiederzuerkennen sein — dann werden sie etwa 100 Jungen, 10 Mädchen, 10 Lehrkräfte und den Direktor Herrn Dr. Lubinski und seine Frau aufnehmen können.

35 junge Leute werden auf den 65 ha — unter sehr fachkundiger Leitung — eingeweiht werden in die Geheimnisse der Viehzucht, des Land- und Gartenbaus; die übrigen 65 werden alles, was notwendig ist, selbst bauen: einen guten Arbeitsplatz, ein Gemeinschaftshaus, eine Direktorwohnung. Und wenn alles dies vollbracht ist, dann soll das eigentliche Dorf, das 250 bis 300 junge Menschen aufnehmen muss, durch die Kolonie selbst entworfen und aufgebaut werden.

Das Dorf, möglichst auf „Selbstversorgung eingestellt, wird genügend Milch, Eier, Getreide, Kartoffeln und Gemüse für seinen eigenen Bedarf produzieren. Es wird genug Schneider für die Herstellung der Kleidung, genügend Schuhmacher für die Schuhe, Bäcker für die Brotbereitung, ausreichend viel Mädchen für die Hauswirtschaft geben. Die Zimmerleute, Schmiede, Steinmetze, Monteure, Möbelarbeiter, Tapezierer usw. werden bei dem Aufbau des Dorfes genügend Arbeit für mindestens zwei Jahre finden.

Was dann geschehen wird, liegt im Schosse der Götter. Man wird, da in Holland selber die Verhältnisse äusserst ungünstig sind, den jungen Leuten irgendwo in der Welt Arbeitsplätze suchen. Vor allem in Palästina, oder wo immer Arbeit zu finden ist. Die Ausbidung trägt dem Rechnung; es werden gut geschulte, aber nicht zu sehr spezialisierte Handwerker ausgebildet; die Landbau- und Gartenbauausbildung wird auch so vielseitig und allgemein wie möglich erfolgen. Für Sprachunterricht — Hebräisch, Englisch, Spanisch — wird gleichfalls gesorgt.

Die Schule im Wieringermeer, nach langem Planen mit finanzieller Unterstützung aus England und Amerika errichtet, erhielt von der niederländischen Regierung jede nur mögliche Hilfe; Land und Baracken nebst der Bauernscheune wurden zur Verfügung gestellt. Die Direktion des Wieringermeer stand dem Komite mit dem grössten Entgegenkommen zur Seite.

Wenn alles nach Wunsch geht, dann werden in 2 bis 2 1/2 Jahren 300 deutsche junge Juden durch diese Kolonie im Wieringermeer Plätze in der Welt gefunden haben. Dies ist, bei den Tausenden, für die eine Existensmöglichkeit gesucht werden muss, nur ein kleiner Prozentsatz. Aber vielleicht wird die Kolonie im Wieringermeer auch für andere Länder und andere Regierungen zum Beispiel werden.

J. Verheyde.

Die Dummen von Zion

Aus Graz schreibt uns ein Freund: „In den ersten Wochen nach dem grossen Hängen waren in der Steiermark Tausende sozialdemokratische Arbeiter bereit, mit den Nazis gemeinsame Sache zu machen; das hatte gar nichts mit einem Gesinnungsumschwung zu tun — die Arbeiter wollten nichts andres als Rache und meinten, die würde dort, bei den Nazis, sehr bald verwirklicht werden können. Aber die Nazis wurden zurückgepfiffen, und damit war die erste grosse Welle der Bündnislust bei den steirischen Arbeitern verebbt. Aber jetzt beginnt ein andrer, ein tiefergehender und gefährlicherer Prozess: viele meiner Freunde verlieren sich an den Antisemitsmus. Sie werden blind vor Zorn über die Bereitwilligkeit der wiener Juden, mit Dollfuss mitzutun. Ich bekomme hier oft den stereotypen Satz zu hören: ‚Wenn schon Fascismus, dann lieber ohne die Juden!' Ich fürchte, dass erst einer solchen Stimmung die wahre Gefahr eines Einbruchs nationalsozialistischer Demagogie in die österreichische Arbeiterschaft erwachsen wird·"

Aus „Europäische Hefte".

Das schmachvolle Ende der Sozialdemokratie Oesterreichs

In voriger Nummer der „Aktion" veröffentlichten wir, als Antwort auf Auslassungen eines Dr. Josef Döbling Wien, die Arbeit eines unserer Mitarbeiter. Damit ist für uns aber der Fall „Oesterreich" nicht erledigt. Notwendig ist, dass aus dem was sich in Oesterreich abgespielt hat, Lehre gezogen wird, und dazu gehört, dass über das was sich dort vollzogen hat, der Wahrheit gemäss berichtet wird.

Vor dem offenen Einzuge des Fascismus in Oesterreich, das heisst, vor dem 12. Februar 1934 wurde unter anderen auch das Wochenblatt „Erkenntnis und Befreiung" Wien verboten. Warum! Dieses Blatt war das Publikationsorgan der Anarchisten Oesterreichs. Der Redakteur Rudolf Grossmann wurde festgenommen; konnte aber mit einigen anderen flüchten. Jetzt erhielt ich durch persönliche Vermittlung von meinem Freund und Kameraden Grossmann einen autheniscben Bericht, von welchem ich in der nächsten Nummer der „Aktion" das veröffentlichen werde, was für die Oeffentlichkeit Interesse hat.

Heute hier die Vorbemerkung des umfangreichen Schreibens, damit die Leser schon jetzt sehen, um „Wen" und was es sich handelt.

Graz, 18. 3. 34.

Freund und Kamerad Kniestedt!

Durch verschiedene Justizmachinationen, die sich gegen die anarchistische Bewegung in Graz gekehrt hätten, falls ich nicht nach Oesterreich zurückgekehrt wäre, habe ich mich bewogen gefühlt, das gastliche und schützende Asyl Englands aufzugeben und wieder nach Oesterreich zurück zu kehren. Ich habe dies getan, obwohl ich wusste, dass ich dadurch dem Fascismus in die Arme lief, dessen Sieg in Oesterreich ich vorausgesehen habe. Gegenwärtig bin ich von der Justiz auf Graz konfisziert. Als die nächststehenden Ereignisse sich abspielten, haben unsere Kameraden mich bis heute vor der Verhaftung geschützt. Ich schreibe diese nächststehenden Zeilen aus einem geschützten Zufluchtsort, damit unsere internationale Bewegung einen autheniscben Bericht über sie empfängt. Wir hier wissen noch nicht, wer von uns übrig bleibt, und was aus uns wird. Diesen Bericht erhälst Du durch einen verlässlichen Kameraden zugestellt.

P. R.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(4. Fortsetzung.)

An einem der letzten Tage in Oktober 1894 hatte ich Neu-Ruppin verlassen. Nach einer kurzen Gastrolle in Oranienburg, kam ich kurz vor Weihnachten nach Potsdam, und bekam Arbeit in der Bürstenfabrik von Richter.

Hier lernte ich ein anderes Leben kennen. Potsdam hatte bereits eine gute sozialdemokratische Arbeiterbewegung, welche von einer nennenswerten Gewerkschaftsbewegung gestützt wurde. Ich trat wieder der Filiale des Holzarbeiterverbandes sowie dem sozialdemokratischen Bildungsverein bei, und wurde auch bald in beiden mit Aemtern überhäuft, hatte aber bald in der politischen Bewegung wegen meiner Vorträge und der Behandlung verschiedener wissenschaftlicher Fragen, bald den ganzen Apparat gegen mich. Das war der Grund, weswegen ich mit Albert Schardin, Karl Tunert und einigen anderen eine besondere Diskutiergruppe gründeten, und ich mich auch mehr in der Gewerkschaft als in der Politik betätigte.

Mein Betätigungsfeld waren hier vor allem meine Altersgenossen. Mit anderen zusammen gründete ich im März 1895, einen Arbeiter-Turnverein. In diesem und den Gewerkschaften, betrieben wir eine scharfe antimilitaristische und antikirchliche Propaganda. Aber auf Potsdam alleine beschränkten wir uns nicht. Die in der Mark vor den Toren Berlins liegenden Töpferdörfer Velten und Henningsdorf, sowie Neuendorf und Novawes, das Heim des Weberelends, waren es, die wir vor allem bearbeiteten.

Im Juli 1895 hatten wir in Bornheim bei Potzdam, eine geheime antimilitaristische Konferenz an der 16 Delegierte aus 8 Ortschaften teilnahmen. Ich brauche wohl nicht betonen, dass Neu Ruppin auch vertreten war. Dort wurde beschlossen, mit dieser Propaganda an die Oeffentlichkeit zu treten. Flugblätter hatten wir bereits zu hunderttausenden verteilt. Der geistige Vater unsere Bewegung war Albert Schardin. Er war Dekorateur von Beruf, stammte aus Lüneburg und war einige Jahre älter als wir. Mit Berlin hatten wir keine feste Verbindung. Unsere revolutionäre Bewegung hatten wir uns selbst aufgebaut, und der Aufbauer, der Organisator, der Redner, war ich. Unsere Gruppe zählte zu jener Zeit, allein in Potsdam, 34 Anhänger. Wir setzten es durch, dass ich bei einer ganzen Anzahl Gewerkschaften antimilitaristische Vortraege halten konnte, die alle gut besucht waren und guten Erfolg hatten. Ich muss bedauern, dass alle diese Versammlungen von der Polizei bewacht wurden.

Da kam der grosse Brauerstreik in Berlin. Die Gewerkschaftskartelle in der Umgegend von Berlin, wurden mobil gemacht. In Potsdam rissen wir diese Arbeit an uns. Die Brauereien von Potsdam lieferten Bier nach Berlin, das mussten wir unmöglich machen, und ich muss erklärn, wir haben es geschafft. Die Leser können mir glauben, es waren keine erlaubten Mittel die wir anwandten, aber es war ja Kampf, und es war das erstemal dass diese Mittel eines revolutionären wirtschaftlichen Kampfes angewandt wurden. Was man in Berlin nicht schaffte, wir in Potsdam brachten es fertig. Da kam ich zur Ueberzeugung, dass der wirtschaftliche Kampf dem politisch-parlamentarischen ueberlegen ist. Was der Kampf der Parlamentarier ausserhalb eines Parlaments ist, sollte ich erfahren, als der Rektor Alwart, der Mann der jeden Tag ein halbes Dutzend Juden verzehrte, nach Potsdam kam. Wir gingen selbstverständlich hin. Der Eintritt betrug pro Person 20 Pfennig. Alwart sprach. Er schimpfte wie ein Marktweib. Der Reihe nach meldeten wir uns zum Wort. Schardin, Tuner und ich. Die Debatten gestalteten sich interessant. Zuerst lies man uns reden, dann wollte man uns an die frische Luft setzen, als das nicht gelang, schloss einfach die Versammlung. Ich hätte es mir damals nicht träumen lassen, dass die Erben dieses Alwart, einst mal im Lande der Dichter und Denker eine so grosse Rolle spielen würden, wie es im Jahre des Heils 1933 Tatsache geworden ist. Wie beim Alwart, so erging es mir auch bei seinen Glaubensgenossen Zimmermann und den Grafen Pückler.

In unseren Bilduugszirkeln befassten wir uns mit allen Fragen, alle nur denkbaren Probleme wurden besprochen, studiert und diskutiert. Erschien irgend eine Grösse auf irgend einem Gebiete in Potsdam, und hielt einen Vortrag oder eine Vorlesung, so waren wir da, und wenn möglich, beteiligten wir uns an den Aussprachen. Alle diese Probleme wurden dann in unseren wöchentlichen Sitzungen besprochen. Oft mussten wir den Ort unserer Zusammenkunft verlegen, weil die Polizei uns vertrieb.

Interessant waren unsere Propagandaversammlungen in der Umgegend. Wir drangen immer weiter vor. Unsere grössten Gegner waren die Führer der sozialdemokratischen Vereine. Die Herren fürchteten ihre Schäfchen zu verlieren. Das zeigte sich am besten bei folgender Gelegenheit:

Wir hatten nach dem Lokale von Glaser, welches gleichzeitig Vereinshaus der Arbeitervereine war, eine öffentliche Versammlung einberufen, in der ich über das Thema «Individualismus nnd die Arbeiterbewegung» sprechen sollte. Schon bevor die Versammlung anfing, war man öffentlich von uns abgerückt und hatte erklärt, dass die sozialdemokratische Bewegung mit dieser Versammlung von Anarchisten nichts zu tun habe, und dass sie jede Verantwortung ablehnten. Natürlich erschien die Polizei und besetzte das Lokal, welches überfüllt war. Schardin und Tunert übernahmen die Leitung. Ich begann mit meinem Referat. Anfangs wollte man mich nicht reden lassen, aber mit Hilfe meiner Freunde verschaffte ich mir Ruhe. Das ging so etwa eine halbe Stunde, dann vollführten die Parteigenossen einen solchen Lärm, dass der Ueberwachende die Versammlung auflöste.

Weil ich es gewagt hatte, gegen den berühmten Disziplinstachel zu lecken, war ich ein Arbeiterverräter, ein Anarchist usw. Schon damals zeigte sich die innere Fäulnis in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Zwei Wochen vor dieser Versammlung hatte ich krankheitshalber die Arbeit aufgeben müssen, und reiste kurze Zeit darauf nach meine «Heimat». Ich sollte Potsdam erst Jahre darauf wiedersehen.

Lache Bajazzo!

„Na, ein Glück! — Der Karneval ist zu Ende!“ sagte seufzend mein Freund Müller. Darauf fauchte er mich an: „Was siehst du mich so ironisch lächelnd an?“ — Er wusste nicht, dass er vergessen hatte, seine Narrenkappe abzulegen . . . .

Geht das Maskentreiben nicht lustig weiter in unserer sonderbaren Welt? Klingeln die Glöckchen an den vielen Kappen nicht auch heute noch ebenso hell?

Dort geht ein Jüngling. Er hat der Venus geopfert und dafür den Siegerkranz auf die Stirn gedrückt bekommen. Eine reine Jungfrau soll ihn erlösen. Vor dem Altar des Gottes der Liebe gelobt er sich ihr. Und in derselben Nacht empfäng sie von dem, der ihr Treue gelobt fürs Leben — die Syphilis . . . Lache, Bajazzo!

„Im Namen des Volkes“ — es kann auch „im Namen des Königs“ sein — das Resultat bleibt dasselbe — spricht ein Richter das Urteil über einen Angeklagten, der sich gegen die Sittlichkeit vergangen hat. Dann geht er davon, um die Frau seines Freundes, der verreist ist, etwas zu trösten . . . Lache, Bajazzo!

Im Zentrum unserer lieben Stadt wohnt eine Dame mit einem ehrbaren Aussenschild. Einem schon reichlich sturmzerzausten Manne will sie ein vierzehnjähriges Mädchen zuführen. Natürlich nur aus Menschenfreundlichkeit, um einen morschen Baum ein wenig zu verjüngen. Der Mutter des Mädchens sagte sie: „Passen sie gut auf! Wenn etwas passierte, lassen sie sich gut bezahlen!“ So die Dame mit dem ehrbaren Aussenschild. Lache, Bajazzo!

Siehst du das prächtige Haus dort, erbaut im gotischen Stil? Darinnen gibt man vor, den zu verehren, der nichts hatte, da er sein Haupt hinlege. „Im Namen des Herrn“ steht dort ein Priester, schlägt andachtsvoll das Hakenkreuz und predigt aus innerster Ueberzeugung den Rassenhass, im Namen seines Meisters, der gesagt hat: „Liebet eure Feinde! Segnet, die euch fluchen! Tut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen!“ —

Lache, Bajazzo!

Nach der Sage soll Jesus dem aus dem Gefängnis zu Rom flüchtenden Petrus begegnet sein und ihm auf seine erstaunte Frage, wohin er denn gehe, gesagt haben, er gehe sich wieder für die Menschen kreuzigen zu lassen. Wenn er sich noch zehnmal wollte kreuzigen lassen, die Karnevalsnarren würden dieselben bleiben. Nur zu einem würden sie stets bereit sein . . . ihn zehnmal zu kreuzigen.

Wenn dich deine Liebste betrügt - wenn der Freund dir den Dolch in den Rücken stösst, - wenn Recht - Unrecht, - wenn Lüge - Wahrheit wird setze auch du dir die Schellenkappe fest ins Genick und hinein in den tosenden Karneval des Lebens. Und wenn es unter der Narrenkappe sein muss - biete dem Schicksal die Stirn!

Und lache — lache, Bajazzo!!

Sternschnuppen.

Von einem Vertreter des Dritten Reiches wurde der hiesigen Polizei mitgeteilt, dass Fr. Kniestedt nicht mehr deutscher Staatsbürger sei.

In Porto Alegre. Ein deutscher Dampfer legt am Kai an; kaum dass die notwendigen Formalitäten erledigt sind, erscheint der Leiter der Ortsgruppe der N.S.D.A.P. an Bord, lässt sich den Schiffs-Zellenleiter rufen. — Und das Spiel wie bei jedem Schiff. — Ich lade hiermit die Besatzung dieses Schiffes zu einem Gruppenabend im Deutshen Hause ein; ich hoffe dass sie dafür Sorge tragen, dass keiner der Besatzung fehlt.

Als dieser Tage ein deutscher Dampfer vom hiesigen Kai losmachte, um seine Reise nach dem Dritten Reich anzutreten, spielte sich folgender Vorfall ab: Ein junger Deutscher, Mitglied der N.S.D.A.P., befand sich an Bord, um nach Deutschland zu fahren. Kurz vor der Abfahrt erschien ein Vertreter vom hohen Rat der hiesigen N.S.D.A.P. an Bord, riss dem jungen Manne das Kreuz mit dem Haken von der Heldenbrust und übergab dem

Kapitän ein Schreiben, mit dem Vermerken, den jungen Nazi drüben abzuliefern.

In einer hiesigen deutsch-brasilianischen Schule hielt das Haupt, der Direktor, vor kurzem vor versammelter Mannschaft folgende Rede: Der erste Mai ist in Deutschland zum Nationalfeiertag diktiert worden; hier in Brasilien auch. Wir in unserer Schule werden den Tag in angemessener Weise begehen. Die Rede in deutsch halte ich; in portugiesisch Kollege Dr N. N.. Die beiden deutschen Nationalhymnen werden gesungen. Von euch Deutschen ist es Pflcht zu erscheinen und den deutschen Gruss anzuwenden. Euch Brasilianer können wir - leider - nicht zwingen, aber wir würden uns freuen, wenn auch ihr den Hoheitsgruss betätigen würdet. Das ist geschehen hier in Porto Alegre im Jahre 1934, oder im Jahre 2 nach Hitler.

Seligsprechung. In Porto Alegre wurde vor einigen Tagen ein Mann, Oelschläger hiess er, ausgebuddelt, um wieder eingebuddelt zu werden. Warum? Der Mann hatte im deutschen Land vor Jahren etwas ausgefressen — seine Geschichte ist uns sehr gut bekannt — und da man nun im Dritten Reich erst etwas auf dem Kerbholze haben muss, um etwas werden zu können, so wurde denn das, was vom Oelschläger noch übrig war, heilig gesprochen und unter „Ehren“ beigesetzt.

Man schreibt uns: Ich war am 30. April im Cinema Ypiranga, um mir das mit anzusehen, was man jetzt in Deutschland offiziell „Tag der Arbeit“ nennt. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass mal ein Mann mit einen Spatzengehirn sich als Mairedner hören lassen könnte; aber na — man ist ja heute schon an viel gewöhnt im Dritten Reich. Was dieser Mann aber eine Mairede nannte, war einfach hahnebüchen. Am 1. Mai war ich in der Federação Operario Porto Alegre, und da sprachen 3 Vertreter der minderwertigen Mittelmeer-Rasse über den 1. Mai, seine Historie und Bedeutung. Welch ein Unterschied! Hier in der Federação Operario, Männer der Arbeit und des Wissens, aber leider der Mittelmeer-Rasse. Dort im Cinema Narren, aber von echt arischer Rasse. Und das alles hier in Porto Alegre im Jahre 1934.

Isegrimm.

Der erste Prozess.

Am 14. Mai erhielt ich als Direktor der „Aktion“ eine Vorladung, durch welche bestimmt wurde, dass ich am folgendem Tage, mittags 2 Uhr vor dem Richter zu erscheinen habe. Warum? Die Besitzer der Zeitungen „Der Urwaldsbote“ Blumenau und die „Neue Deutsche Zeitung“ hier, haben gegen die „Aktion“ durch ihren Advokaten Herrn Dr. Ancr Butler Maciel einen Beleidigungsprozess angestrebt. In der Nr. 17 vom 17. Januar 1934 brachte die „Aktion“ unter dem Titel „Die Propagandamark rollt“ aus der Feder eines unserer Mitarbeiter einen Artikel, in welchem die Behauptung des „Argentinischen Tageblattes“, die beiden obengenannten Zeitungen und auch noch andere erhielten Zuschüsse aus der bekannten deutschen Propagandamark, wiedergegeben wurden. Unsere Vertretung in dieser Angelegenheit hat der Advokat Herr Dr. Paulo Hecker übernommen. Selbstverständlich werden wir unsere Leser über den Gang des Prozesses auf dem Laufenden halten. Interessant ist für uns zu wissen, dass in jenen Kreisen „Urwaldsbote“ und „Neue Deutsche Zeitung“, unsere „Aktion“ mit so grossem Interesse gelesen und verfolgt wird.

Fr. Kniestedt.

Verwaltungssitzung.

Am Sonntag, den 13. 5. 34. fand eine Sitzung von Interessenten der „Aktion“ statt. Die Sitzung war von 20 Teilnehmern besucht, und nahm einen sehr guten Verlauf. Kniestedt gab einen ausführlichen Geschäftsbericht, an welchen sich eine rege Debatte anschloss. Eine Anregung von Kniestedt, eine Redaktions- und Geschäftskommission zu ernennen, wurde nicht gut geheissen. Dafür wurde ein Vorschlag, jeden Monat einma in derselben Form zusammen zu kommen, um einen Bericht entgegenzunehmen und über das Wohl und Wehe der „Aktion“ zu beraten, angenommen. Beschlossen wurde, alles anzuwenden, um die Herausgabe der „Aktion“ zu sichern und sie nach allen Seiten auszubauen. Nachdem die Anwesenden einen Vorschlag, Fr. Kniestedt für seine Tätigkeit Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen hatten, erfolgte Schluss der Sitzung.

BRIEFKASTEN

K. St., Cruz Alta. — Besten Dank, wird verwertet. Das nächstemal wenn möglich Tinte.

M. G. Bello Centro. — Besten Dank, 5 für Wien, 10 für „Aktion“.

Ing. H. B. São Paulo — Alles angekommen. Bin mit einverstanden; senden Sie.

Freund Sch. Pelotas und andere. — Sie sind erbost, dass ich ihren Brief nicht beantwortet habe. Habe wirklich keine Zeit Briefe zu schreiben; nichts für ungut. Grüsse.

Bruno B. Sede Ita. — Haben Sie die Zusendung erhalten? Bitte Antwort.

Erwin A. Santa Clara. — Warum lassen Sie nichts von sich hören?

Est. P. Linha Floresta - Santa Cruz. Ich hatte Ihren Brief vom 12. 8. 33. beantwortet; erwartete Sie im Februar-März. Warum kein Lebenszeichen?

L. F. Hier — Nein, mit einem Ausborn, oder Ausbund hatte ich noch nichts zu tun.

Kniestedt.

Der 1. Mai 1934

Es ist begreiflich, dass ich nicht alle Ereignisse des 1. Mai heute hier besprechen kann. So nehme ich die, welche vor allem bemerkenswert sind.

In Spanien, im Lande der sozialen Revolution, wurde der 1. Mai im ganzem Lande durch vollständige Arbeitsruhe geehrt, und zwar in der Form der ersten Internationale, nach den Beschlüssen von 1889.

In Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen gestaltete sich der Tag zu einem gewaltigen Protest gegen den Militarismus und gegen jeden Krieg.

In Russland, wo der 1. Mai Landesfeiertag ist und jede Arbeit ruhte, fanden grosse Militärparaden statt. Man demonstrierte für eine roten Militarismus. Diese Demonstrationen haben mit den Beschlüssen von 1889 nichts zu tun.

In Frankreich veranstalteten die Syndikalisten und Anarchisten Protestversammlungen, verteilten Flugschriften usw. Die Kommunisten veranstalteten Strassendemonstrationen. Auf der Cité Jeanne D'Arc, hatten die Demonstranten einen Zusammenstoss mit Militär. Barikaden wurden gebaut, es gab Tote und Verwundete.

Im neuen Deutschland war selbstverständlich der 1. Mai nach «neuem» Format zugeschnitten, einem Format, dass in keine Regel passt. Das ganze was das neue Regime am 1. Mai in Deutschland gewaltmässig aufgezogen hat, war eine Komödie, gegen die mit aller Energie protestiert werden muss. Nichts, aber auch garnichts hat diese Farce, genannt «Tag der Arbeit», mit

den auf den Pariser Kongress 1889 gefassten Beschlüssen zu tun.

Auch in Kuba erzwangen die Gewerkschaften eine allgemeine Arbeitsruhe, und protestierten im Sinne der Resolution von 1889.

In Ungarn, Tchechoslowake sowie auf den ganzen Balkan, wurde der 1. Mai als internationaler Arbeitertag, durch Arbeitsruhe gefeiert.

Dasselbe ist von England, Portugal, Belgien und die Schweiz zu sagen.

In Oesterreich und Bulgarien war die Maifeier verboten. In diesen Ländern der Reaktion gab es blutige Zusammenstösse. In Oesterreich wurden an diesem Tage 5 Bombenanschlage verübt.

An den Manifestationen in Nord-Amerika beteiligten sich einige Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen. Seit Jahren hatten die Maidemonstrationen keine solche Masse von Proleten auf die Strasse gebracht, als dieses mal. Der Charakter war rein Revolutionär, antifaschistisch.

In Süd-Amerika waren es vor allem Argentinien, Chile, Perú und Brasilien wo der 1. Mai als Arbeitertag gefeiert wurde. Aber auch in den anderen Republiken fanden Demonstrationen statt.

In Porto Alegre waren es die der Federação Operaria angeschlossenen Syndikate, die Nucleos Antipoliticos und die deutschen Arbeiter von Navegantes, die den 1. Mai als internationalen Arbeiter-Protesttag feierten. Das Lokal der Federação Operaria war fast nicht in der Lage, alle Erschienenen aufzunehmen. Eine Anzahl Arbeiter als Redner, gedachten der Opfer von Chikago, und protestierten gegen jede Brutalität und gegen jeden Faschismus. In den Lokalen der einzelnen Nucleos fand man denselben Geist.

Im Vereinslokal der Unterstützungskasse Navegantes hatten sich eine grosse Anzahl Arbeiter mit ihren Familien eingefunden. Die Feier wurde eingeleitet durch eine Anzahl gutgelungener Vorführungen der Turn- und Sportgruppe, welche von einigen musikalischen Vorträgen begleitet waren. Den zweiten Teil eröffnete Fr. Kniestedt mit der Rezitation «Das Weltproletariat und der 1. Mai» von Fritz Oerter. Kniestedt behandelte dann in gut durchdachter Rede die historische Entwicklung, den Werdegang und die Bedeutung des 1. Mai. Das die Anwesenden den Sinn der Rede verstanden hatten, bewies der starke Beifall am Schluss der Rede. Nachdem Kniestedt noch die Rezitation «Du kannst das Wort verbieten» von J. H. Makey vorgetragen, und man im Chorgesang das Lied von J. Most, «Wer schafft das Gold zu Tage» vorgetragen hatte, erfolgte Schluss dieser Maiveranstaltung.

Weltenbummler.

Achtung!

In der Nummer 26 der «Aktion», erscheinen u. a. folgende Artikel:

Gründe und Aussichten des Faschismus; Vom Ursprung der Germanen; Der Fall Severing—Seelbach; Goebbels erobert die Juden; Trotzkis Asyl; Moskitoschiffe; Richard Wagners Enkel; Deutsche Literatur, amtlich; Unser Prozess; Erinnerungen; Politische Rundschau.

Abonnementsbestellungen werden angenommen:

SÃO PAULO:
Augusto Blombach — Rua Taguá 14

SANTOS:
S. Rotholz — Rua Julio Mesquita 97

CURYTIBA:
F. Frischmann — Praça Tiradentes 593

PONTA GROSSA — PARANÁ'
F. Frischmann (Filial) - Rua Cel. Claudio 38

BOA VISTA DO ERECHIM (Villa)
José Skala

SÃO LEOPOLDO:
Alfred Hanke — Bazar und Agencia von Zeitschriften — Rua da Conceição 518